

## Zur Entstehung und Verhinderung von Gewalt in Familien

Prof. Dr. med. Manfred Cierpka

Vortrag, 19. April 2002, im Rahmen der  
52. Lindauer Psychotherapiewochen 2002 (www.Lptw.de)

Gewalt ist ein Thema der Menschheitsgeschichte. Es ist nie ein neues, sondern immer ein aktualisiertes Thema. Vieles spricht dafür, daß sich dieses Jahrhundert durch seine besondere Gewalttätigkeit charakterisieren läßt, die im Holocaust schreckliche Ausmaße annahm. Allerdings wurde wahrscheinlich auch in keinem Jahrhundert soviel über Maßnahmen gegen die Gewalt nachgedacht. Seit Ende der 80er Jahre wird verstärkt über dieses Problem in den unterschiedlichen Bereichen der Öffentlichkeit diskutiert. Gemeinsame Aktionen gegen die Gewalt in all ihren Formen und an den unterschiedlichsten Orten ihres Auftretens werden inzwischen geplant und umgesetzt.

Mit dem Begriff "Gewalt" wird die *physische* also meistens körperliche Aggression bezeichnet. Demnach versteht man unter Gewalt einen körperlichen Akt, der mit der Absicht ausgeführt wird, einen anderen zu verletzen (vgl. Bründel und Hurrelmann 1994, S. 23). Obwohl Gewalt sich im Vandalismus auch gegen Gegenstände richten kann, gilt die Gewalt meistens dem menschlichen Körper. "Weil er Leib ist, ist der Mensch Opfer der Gewalt", so Wolfgang Sofsky (1996) in seinem Buch ‚Traktat über die Gewalt‘. Durch seinen Leib ist der Mensch der Gewalt ausgeliefert, in den Worten Sofskys ist er gegenüber der Gewalt "verletzungsoffen". Der körperlich erfahrenen Gewalt und den damit verbundenen Schmerz ist das Opfer ohnmächtig ausgeliefert. Gewalt zwingt den Menschen dazu, sich selbst zu entwürdigen, weil der Körper der Pein ausgesetzt ist und der Mensch dem Körper nicht entfliehen kann. "Die inneren Grenzen, welche die Empfindungen des Körpers und die Kräfte der Seele einhegen, werden durchbrochen. Die Gewalt befreit den Täter, und sie zerreißt das Opfer. Während sich der Täter entfaltet, macht er das Opfer zunichte. Selbst wenn der Mensch überleben sollte, er wird nie mehr der sein, der er gewesen ist" (Sofsky, S. 70). Gewalt ist

also nicht nur ein körperlicher Akt, der mit der Absicht ausgeführt wird, einen anderen zu verletzen. Gewalt ist ein Angriff auf das Menschsein eines Menschen. Shengolds Beschreibung der Auswirkungen eines erlebten sexuellen Mißbrauchs als "Seelenmord" verweist ebenfalls auf diese existentielle körperliche und seelische Zerstörung.

Wesentlicher Auslöser der aktuell entbrannten Diskussion über Gewalt ist die Annahme, daß die Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen in erheblichem Maße zugenommen hat. Die in der Öffentlichkeit diskutierte Zunahme der Delinquenz trifft natürlich nur auf einen sehr kleinen Teil der Kinder und Jugendlichen zu. Die Kriminalstatistik zeigt, daß sich die Kinder- und Jugendlichenkriminalität in den letzten Jahren um über ein Drittel nach oben entwickelt hat (Wetzels und Pfeiffer 1997). Dabei ist besonders die Tatsache besorgniserregend, daß die Täter immer jünger werden.

Die Zunahme der Gewaltbereitschaft zeigt sich aber nicht nur in der Kriminalstatistik. Es sprechen immer mehr Untersuchungen dafür, daß es an Deutschlands Schulen immer härter zugeht. Auch wenn 9 von 10 Jugendliche nach wie vor Gewalt ablehnen und sich entsprechend verhalten, sind Kinder häufiger bereit zu Mitteln der Gewalt zu greifen. Für Olweus (1996) sprechen "mehrere *mittelbare* Anzeichen dafür", daß gewaltbereites Verhalten bei Kindern und Jugendlichen in den letzten 10-15 Jahren zugenommen hat. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Hurrelmann, der es für *wahrscheinlich* hält, "daß der insgesamt sehr kleine Teil von besonders starken und heftigen Aggressions- und Gewalthandlungen überdurchschnittlich stark zugenommen hat" (Hurrelmann 1991, S. 106).

### **Gewalt in der Familie**

Auch die Gewalt in Familien hat zugenommen. Die Dunkelziffern der Gewalthandlungen lassen allerdings eine genaue Häufigkeitsangabe nicht zu. Gewalt in der Familie ist die verbreitetste Form von Gewalt. 85% aller Gewalttaten, die aktenkundig sind, werden innerhalb der Familie verübt (Schwindt et al., 1990). Gewalt innerhalb der Familie gehört entsprechend zu den wichtigsten Ursachen körperlicher und seelischer Verletzungen. Durch körperliche Mißhandlung werden mehr Frauen verletzt als durch Autounfälle, Vergewaltigungen und Überfälle zusammen. Gewalt ist auch ein Thema für die Kliniken und insbesondere für die chirurgischen Ambulanzen. Man schätzt, daß 21% aller Notoperationen an Frauen aufgrund von Verletzungen durch körperliche Mißhandlung erforderlich werden (van der Kolk 1998).

Gewalt in der Familie kann zwischen den (Ehe-) Partnern ("Partnergewalt"), zwischen Eltern (bzw. Elternersatzpersonen) und Kindern ("Eltern-Kind-Gewalt"), zwischen den Geschwistern ("Geschwistergewalt") oder von Kindern gegenüber Eltern (bzw. Elternersatzpersonen) ("Kind-Eltern-Gewalt") erfolgen. Eine der häufigsten Formen familiärer Gewaltanwendung ist die Gewalt gegen die (Ehe-) Frau, als gravierendste Form als Vergewaltigung in der Ehe. Die Form der "Eltern-Kind-Gewalt" entspricht dem übergeordneten Begriff der "Mißhandlung". Damit ist sowohl die familiäre Vernachlässigung, der emotionale und/oder sexuelle Mißbrauch, und die körperliche Mißhandlung gemeint. Kindesmißhandlung ist eine gewaltsame physische oder psychische Beeinträchtigung von Kindern durch Eltern oder Erziehungsberechtigte. Diese Beeinträchtigungen können durch elterliche Handlungen (wie bei körperlicher Mißhandlung, sexuellem Mißbrauch) oder Unterlassung (wie bei emotionalem Mißbrauch oder bei Vernachlässigung) zustande kommen. Die Mißhandlungen in der Familie haben für die Kinder und Jugendliche oft traumatische Qualität. Die Gewalt zwischen Geschwistern oder die Gewalt gegen die Alten sind in der Forschung immer noch vernachlässigte Themen. Der Entwicklung von aggressivem Verhalten bis hin zur Gewaltbereitschaft bei Kindern kommt aktuell mehr Aufmerksamkeit zu (s.u.) Gewalt hat in Familien oft eine mehrgenerationale Dynamik. Die Reinszenierung der eigenen Erfahrung als Opfer spielt bei Gewaltzyklen eine wichtige Rolle. Viele Studien belegen, daß Straftäter in ihrer Kindheit häufig selbst Opfer physischer Mißhandlungen oder sexuellen Mißbrauchs waren Kinder, die Gewalt in der Familie erleben, sind potentiell stärker gefährdet, als Erwachsene selbst Gewalt auszuüben. Bei Jungen, die Zeuge von Gewalttaten ihrer Väter wurden, liegt die Wahrscheinlichkeit, daß sie später ihre zukünftige Partnerin mißhandeln, um das Zehnfache höher als bei Männern, die in ihrer Kindheit nicht Zeuge von ehelicher Gewalt wurden (van der Kolk 1998). Allerdings kommt es aufgrund früher innerfamiliärer Gewalterfahrungen nicht regelhaft zu einem Umschlagen dieser Traumatisierung in gewalttätiges Handeln. Engfer (1996, 25) berichtet über verschiedene Untersuchungsergebnisse, in denen übereinstimmend etwa 30 % ehemals mißhandelter Eltern die erlittene Gewalt an die Kinder weitergeben. Diese Zahlenangabe deckt sich etwa mit Untersuchungsergebnissen von Widom (1989a), die in ihren Untersuchungen zu gewalttätiger Kriminalität belegt, daß 26 % der kindlicher Opfer von Mißhandlung, Mißbrauch und Vernachlässigung in der Adoleszenz zu kriminellen Tätern werden. Viele Untersuchungen zur familiären Gewalt finden eine direkte Beziehung zwischen dem Ausmaß der Kindesmißhandlung und der späteren Neigung, andere zu quälen (Widom 1989b).

Wichtig an diesen Ergebnissen ist, daß die Hypothese vom Gewaltzirkel insofern zutrifft, als erlittene Traumatisierungen durch Gewalt bei Kindern ein hohes Risiko für eigenes gewalttätiges Handeln erzeugen, daß es aber keinesfalls zwangsläufig dazu kommen muß. Etwa zwei Drittel dieser Kinder werden nicht zu Tätern. Ein Teil von ihnen haben protektive Lebensbedingungen, in

denen die Traumatisierungen heilen können. Viele dieser traumatisierten Kinder entwickeln aber auch eine Opferdynamik. Wenn Menschen einmal traumatisiert wurden, werden sie auch später leicht wieder zum Opfer. Aus der Perspektive der erwachsenen Frau und des Opfers aus betrachtet, muß man davon auszugehen, daß zwischen 30 und 80% der Frauen, die von ihren Lebenspartnern körperlich mißhandelt wurden und behandelt werden mußten, in ihrer Kindheit Gewalt zwischen ihren Eltern erlebt haben.

### **Kinder, die sich aggressiv verhalten und zu Gewalt neigen**

Es läßt sich keine alleinige Ursache benennen, die plausibel erklärt, warum die Kinder- und Jugendaggressivität und auch die Gewaltbereitschaft in den Familien, in den Kindergärten, in den Schulen und überhaupt im öffentlichen Raum zugenommen hat. Weder die gesellschaftlichen Veränderungen in den beiden Teilen Deutschlands und die damit einhergehenden Instabilitäten, noch die Arbeitslosigkeit und die zunehmende Armut, die zur Verschlechterung der sozioökonomischen Situation und damit zu einer Vergrößerung der individuellen und familiären Verunsicherung führen, können die Entstehung der Gewaltbereitschaft befriedigend und ausreichend erklären.

Sicher wird auch in einer sich pluralisierenden und individualisierenden Gesellschaft die Integration in die Gesellschaft für die Kinder und Jugendlichen und für die Eltern die Erziehung immer schwieriger. Es gibt neue Miterzieher wie die Medien, aber auch die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe als Miterzieher scheint größer geworden zu sein. Schließlich muß noch die Verunsicherung in den Wert- und Normvorstellungen bei Kindern und Eltern angeführt werden, die auch auf dem Hintergrund der 68-iger Zeit diskutiert wird.

In unserem Projekt *Kinder und Gewalt*, das vom BMFSFJ finanziert wurde, untersuchten wir genauer, was Kinder in Familien, in Kindergärten und Schulen aggressiv werden läßt. In diesem Projekt ging es zunächst weniger um die Opfererfahrungen von Kindern, sondern mehr um die Frage, was Kinder zu Tätern macht. Dabei ist selbstverständlich, daß gerade Kinder als Täter immer auch Opfer ihrer besonderen Verhältnisse sind. Im Schwerpunkt Familientherapie der Universität Göttingen wurden uns Kinder vorgestellt, die im Kindergarten auffielen, weil sie plötzlich - scheinbar ohne jeden Grund - andere Kinder verletzten. Familien suchten unseren Rat, weil sich ein Kind nicht in die Klassengemeinschaft integrieren ließ, weil es bei der geringsten Kränkung "ausrastete". Oder zuhause war die Familienatmosphäre unerträglich, weil es zwischen den Geschwistern zu heftigsten, auch mit Gewalt ausgetragenen, Streitigkeiten kam.

Eine Familie bat z.B. um ein Gespräch in unserer Ambulanz wegen des aggressiven Verhaltens von Markus, das in Verbindung mit seinem Desinteresse am Lernen zu erheblichen Schwierigkeiten in der Schule führte. Zu Hause gab es ständig Streit, die Rivalität und Konkurrenz zwischen Markus und seinen Geschwistern wurde von den Eltern als ein weiteres großes Problem geschildert. Im Erstgespräch erinnert sich die Mutter, wie sie die unerklärliche Aggressivität von Markus zum ersten Mal bemerkte. Die Mutter erzählte folgendes:

*"Die Kontaktaufnahme mit Markus als kleines Kind war schon schwierig. Als Markus 1 1/2 Jahre war, sind wir in einen Spielkreis, so hieß das glaube ich, gegangen. Und da saßen die Kinder im Kreis zusammen, die Mütter dahinter. Und da ist er einmal während des Singens einfach zu einem Mädchen rübergegangen, hat es sich angeschaut, und hat ihr plötzlich so eine vor's Schienbein gegeben, einfach so. Und da saß ich da, huh, und dachte, das war mir ganz komisch, weil er das bis dahin noch nie gemacht hatte. Im Kindergarten war das auch so, da war er sehr aggressiv."*

Huh - Die Mutter war über Markus Tat erschrocken, für sie kam diese Aggressivität und wahrscheinlich auch für die anderen Mütter aus heiterem Himmel. Sie war nicht nachvollziehbar und nicht einfühlbar. In diesem und auch in anderen Fällen ist es die "Sinnlosigkeit" der Gewalt, der man Bedeutung verleihen muß, um den Entstehungsprozess zu verstehen. Kinder *sind nicht* von Beginn ihres Lebens an aggressiv, sondern sie *zeigen* in bestimmten Kontexten aggressives Verhalten. Mit einer solchen Perspektive werden gleichzeitig Zuschreibungs- und Stigmatisierungsprozesse vermieden, durch die "Gewaltkarrieren" entstehen können.

- *Kinder, die aggressives Verhalten zeigen, fallen ihrer Umgebung dadurch auf, daß sie andere Menschen physisch oder psychisch verletzen, Verletzungen androhen, Gegenstände zerstören und/oder selbstverletzendes Verhalten zeigen.*
- *Aggressives Verhalten als "soziale Krankheit" entsteht aus der Wechselwirkung von individuellen, interpersonellen und sozialen/ gesellschaftlichen Konflikten und zeigt sich in unterschiedlichen Kontexten (Familie, Kindergarten, Schule, Öffentlichkeit).*
- *Wichtig ist hierbei, daß der Ursprungsort der Konflikte nicht immer mit dem Ort der Aggressionsäußerung identisch ist.*
- *Aggressives Verhalten wird als Möglichkeit zur Lösung dieser Konflikte eingesetzt und/oder als Ausdrucksmöglichkeit einer eskalierenden Situation, wenn keine anderen Kommunikationsformen zur Verfügung zu stehen scheinen.*

Gewaltbereites Verhalten bei Kindern stellt nicht nur in vielen Familien, sondern auch in Kindergärten und Schulen ein Problem dar. Der von Eltern, LehrerInnen und ErzieherInnen formulierten Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber aggressivem und gewaltbereitem Verhalten von Kindern entspricht der Wunsch, das Verhalten der Kinder zu verstehen, seine Motive nachvollziehen zu können, um Strategien zur Eindämmung und Verhinderung von gewalttätigem Verhalten entwickeln zu können. Da die Familie, der Kindergarten und die Schule eine Schlüsselrolle bei der Entstehung von aggressivem und gewaltbereitem Verhalten von Kindern spielen (Schwindt et al. 1990), ist es konsequent, Interventionsstrategien für Familienberatungsstellen, Kindergärten und Schulen zu erarbeiten.

In unserem Modellvorhaben gingen wir auf die Rat- und Hilflosigkeit der betroffenen Eltern, ErzieherInnen und LehrerInnen ein. Aufgrund der Tatsache, daß die Familie in unserer Gesellschaft nach wie vor die primäre Sozialisationsinstanz darstellt, bestand ein Ziel des Modellvorhabens darin, die Eltern von gewaltbereiten bzw. -orientierten Kindern bei der Lösung ihrer Probleme zu unterstützen. Außerdem sollten die betroffenen Mütter und Väter angeleitet werden, sich mit dem problematischen Verhalten ihrer Kinder auseinanderzusetzen und möglicherweise vorbeugend auf diese Einfluß zu nehmen.

Außerdem konnten im Projektzeitraum Konzepte für die beteiligten Institutionen erarbeitet werden (Cierpka 1999). Kooperationsmodelle wurden entwickelt, um all die Orte, die an der Entstehung von Gewalt beteiligt sind und die auch zur Veränderungen in der Lage sind, einzubinden. Grundlage für unsere Interventionsstrategien ist ein Modell für die Entstehung und Entwicklung von gewaltbereitem Verhalten bei Kindern, das in den letzten Jahren erarbeitet wurde.

Das Familien - Risiko - Modell für die Entwicklung von aggressivem Verhalten bei Kindern Die Gewaltbereitschaft bei diesen Kindern hat oft eine längere Geschichte - meistens eine Familiengeschichte.

In den Familiengesprächen zeigte es sich, daß die Entstehung des gewaltbereiten Verhaltens bei Kindern vor allem mit drei familiendynamisch relevanten Dimensionen zusammenhängt:

Wir fanden

- unbefriedigende Partnerschaftsbeziehungen,
- innerfamiliäre Konfliktlösemuster, in denen die Gewalt als Wahl der Problemlösung eine Rolle spielt, und
- eine Schwierigkeit im Umgang mit Grenzsetzungen

Die Durchsicht der Literatur, die Erfahrungen aus der familientherapeutischen Arbeit mit Familien mit einem gewaltbereiten Kind, und die Informationen, die wir über eine von unserem Projekt

durchgeführte Delphi-Studie von den praktizierenden Familientherapeuten erhalten, führten zur Konzeption eines Entwicklungsmodells, das einerseits Erklärungen zur Entstehung für aggressives und gewaltbereites Verhalten bei Kindern bereithält, und andererseits die Möglichkeit bietet, Indikationen für Interventionen daraus abzuleiten (Ratzke und Cierpka 1999, 2000).

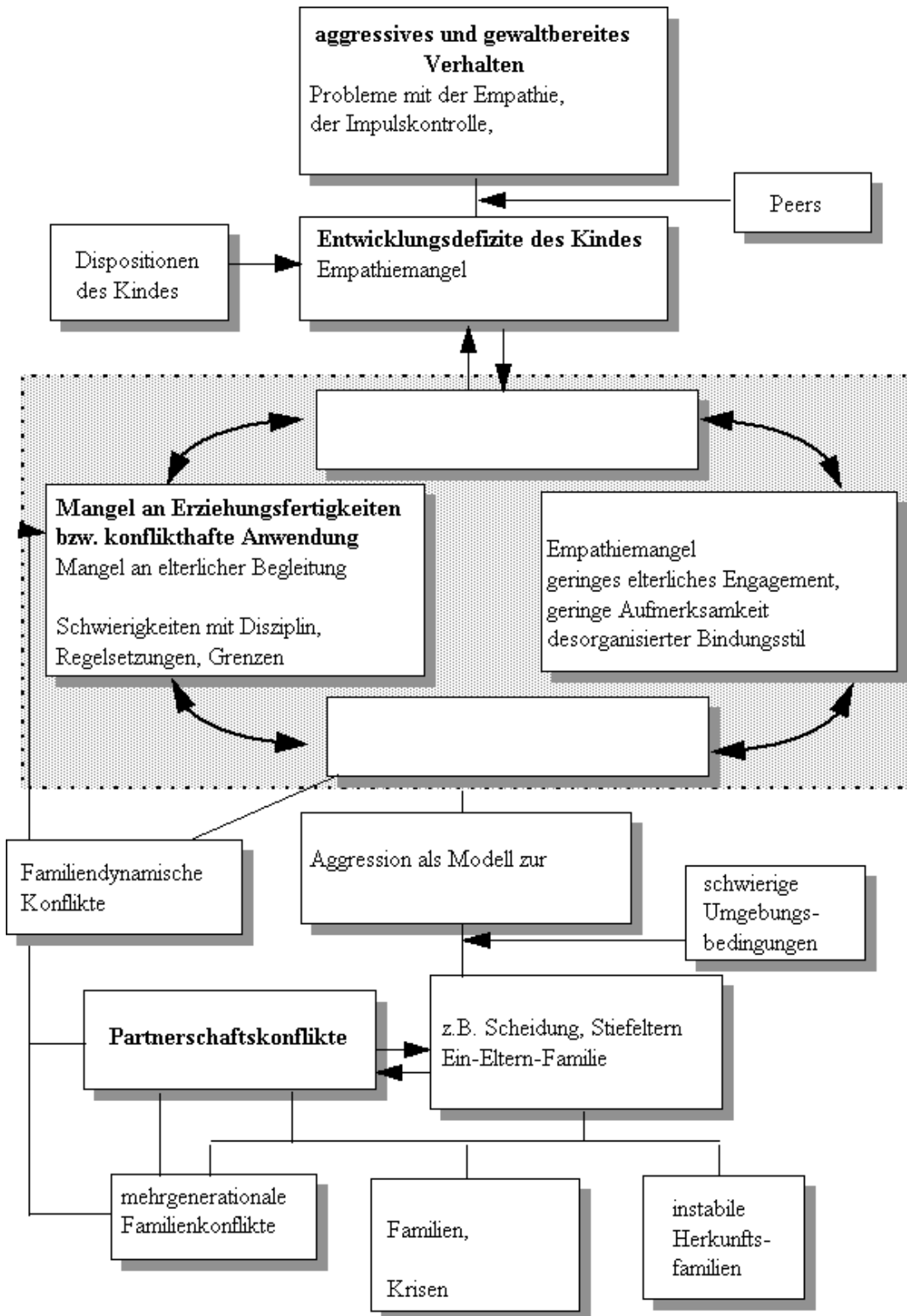


Abb. 1 Das Familien-Risiko-Modell

Es ist ein *Entwicklungsmodell*, weil man davon ausgehen kann, daß sich die Problematik des aggressiven Verhaltens bei einem Kind über eine längere Zeit entwickelt (Patterson 1996). Meistens gehen diese Prozesse sogar über mehrere Generationen. Es ist ein *kontextuelles Modell*, weil sich die individuelle Entwicklung eines Kindes mit den familiären und sozialen Prozessen so verschränkt, daß die Ergebnisse der Entwicklung – die Persönlichkeit, die Beziehungsstrategien, das Verhalten etc. - stets aus Wechselwirkungsprozessen zwischen Individuum und Umgebung entstanden sind (Kreppner und Lerner 1989). Dieses Modell ist auch als *Risikomodell* (Loeber 1990) zu verstehen. Veränderungen in der Familienstruktur, z.B. nach einer Scheidung, können zu Instabilitäten im Familienleben und zu Brüchen in der Beziehungskontinuität führen, die bei manchen Kindern und Eltern das Risiko erhöhen, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

### **Familiendynamik und Erziehung in der Risikofamilie**

Aggressives und gewaltbereites Verhalten entwickelt sich entlang sehr unterschiedlicher Entwicklungslinien. Manche Familien, die mit einem Kind zur Beratung kommen, berichten eine Entwicklungsgeschichte, die sowohl für die Familie als auch für das Kind von Krisen, Inkonsistenzen und Chaos gekennzeichnet ist. Die soziale Benachteiligung, die ökonomischen Krisen und die instabilen Herkunftsfamilien stellen Faktoren dar, die auch zu Instabilität in der Gegenwartsfamilie beitragen. Andere Familien erscheinen auf den ersten Blick eher "intakt" und "vollständig". Das aggressive und gewaltbereite Verhalten des Kindes ist zunächst wenig verständlich, die Gründe und Ursachen sind zu erschließen. In allen Familien erschien uns die Erziehungspraxis problematisch. Das Erziehungsverhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern war zum Schauplatz der innerfamiliären Konflikte und der ohnmächtigen Konfliktlöseversuche geworden. In unserem Modell steht ein sich aufbauender *Teufelskreis zwischen der ungenügenden und inadäquaten Erziehungspraxis und den gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen in der Familie* im Mittelpunkt.

Einerseits erlauben die gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen in der Partnerschaft keine adäquate Erziehungspraxis, andererseits führen die Erziehungsschwierigkeiten ihrerseits zu erheblichen Konflikten und zu zunehmender innerfamiliärer Spannung, insbesondere zwischen den Eltern. Diese Verstärkung der innerfamiliären Konflikte und die damit verbundenen gestörten Beziehungen führen in einem positiven Feedbackprozeß zu einer Eskalation der Familienprobleme. Inkonsistenzen im Erziehungsstil, oder/und mangelnde Übereinstimmung zwischen den Eltern was die Erziehungsziele anbetrifft, oder/und mangelnde Empathie gegenüber den Bedürfnissen eines Kindes oder gar mangelnde Fürsorge garantieren in der Konsequenz dem Kind keine "genügend



gute und fördernde familiäre Umwelt" (Winnicott 1974) für seine psychosoziale Entwicklung. Der Teufelskreis wird durch provokatives und schwieriges Verhalten des Kindes aufrechterhalten. Vergebliche Erziehungsversuche steigern die Ohnmacht und die gegenseitige Isolierung von Eltern und Kind.

Die Erziehungsschwierigkeiten sind manchmal direkt auf erhebliche Familienkonflikte zurückzuführen. In diesem Fall sind die Erziehungsfertigkeiten durchaus vorhanden, den Eltern oder einem Elternteil gelingt es jedoch nicht, sie dem Entwicklungsstand des Kindes und seinen Bedürfnissen angemessen einzusetzen. In anderen Fällen erscheinen diese "parenting skills" bei den Eltern nur ungenügend ausgebildet. Die Eltern erscheinen durch die an sie gestellten Aufgaben überfordert. Beide Ursache-Wirkungsketten stimmen in ihrer Endstrecke überein - der Ausbildung eines Teufelskreises von Erziehungsproblemen und gestörten innerfamiliären Beziehungen, der sich circular verstärkt und eskaliert.

### **Erklärungen für die mangelnde Entwicklung der Erziehungsfertigkeiten**

Ein größerer Teil der betroffenen Eltern, die über ein nicht ausreichend ausgebildetes Handwerkszeug in Erziehungsfertigkeiten verfügen, kommen aus den unteren sozialen Schichten, sie sind und fühlen sich auch sozial benachteiligt. Allerdings fördern erst die mangelnde soziale Integration und die Neigung zum sozialen Rückzug die Gewaltbereitschaft innerhalb der Familie (vgl. Schwindt et al. 1990, Wahl 1990). Ökonomische Krisen, die z. B. durch die Arbeitslosigkeit des Vaters mitverursacht werden, können zur Armut und damit zum Familienproblem führen. Die Eltern selbst stammen gehäuft aus sog. "instabilen" Herkunftsfamilien, von denen sie keine Unterstützung erfahren.

Die Instabilität in der Herkunftsfamilie scheint durch die *Häufigkeit von abrupten Wechseln* in der Familienstruktur gekennzeichnet zu sein (Rutter und Giller 1983). So sind Scheidungen ein elementares Verlusterlebnis für das Kind, der Wechsel zur Stiefelternfamilie oder zur Einelternfamilie eine erneute Umstellung, die das Kind in seinen Bindungs- und Beziehungsmustern verunsichert. Erhebliche Partnerschaftskonflikte tragen ebenfalls dazu bei, daß Trennung und Verlust das affektive Familienklima stark beeinträchtigen. Gerade bei häufigen abrupten Veränderungen in einer Familie leidet die elterliche Fürsorge und die Konsistenz im Erziehungsverhalten.

Lahey et al. (1988) meinen, daß diese Kinder mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit bereits Eltern haben, die schon vor den abrupten Wechseln in der Familienstruktur sog. antisoziale Züge aufwiesen. Männer und Frauen, die antisoziale Persönlichkeitszüge aufweisen, neigen ebenfalls zu häufigen abrupten Lebensveränderungen.

Viele Kinder, die aus solchen instabilen Familien kommen, entwickeln später als Jugendliche kein aggressives und gewaltbereites Verhalten. Es müssen ganz offensichtlich noch einige weitere Entwicklungsbedingungen im Sinne von *Risikofaktoren* hinzukommen, die den Kindern keine anderen Möglichkeiten lassen. So scheinen schwierige Umgebungsbedingungen diese Familien weiter zu labilisieren. Häufiger Wohnwechsel kann die soziale Desorganisation verstärken. Arbeitslosigkeit und keine Einbindung in die soziale Umgebung tragen dazu bei, daß keine neuen Ressourcen aus dem sozialen Unterstützungssystem geschöpft werden können. Bei einer Verschärfung der Familiensituation wird der Überlebenskampf härter, die Aggression als Modell zur Konfliktlösung spiegelt die Auseinandersetzung der Familie mit der als feindlich erlebten Außenwelt. Tragisch ist, daß sich die Kinder in der Sozialisation mit diesem Modell der Konfliktlösung durch Gewalt identifizieren und so vom Opfer zum Täter werden können (Cierpka und Cierpka 1997).

Eltern, die vorwiegend mit ihrem eigenen Überleben und dem Überleben der Familie beschäftigt sind, scheinen wenig Ressourcen für die Erziehung ihrer Kinder zur Verfügung zu haben. Dies wirkt sich vor allen Dingen in zweierlei Hinsicht aus:

1. als Mangel an elterlicher Fürsorge. Dies zeigt sich oftmals schon rein äußerlich im geringen elterlichen Engagement für die Kinder. Die Besetzung der Aufmerksamkeit bei den Eltern für die Kinder ist schwach. Die Kinder sind sich oft allein überlassen, sie suchen früh den Kontakt zu Gleichaltrigen auf der Straße. Viele Umstände können dazu beitragen, daß es zu einer unsicheren Bindung zwischen Mutter und Kind kommen kann, wenn das Kind z.B. nicht erwünscht war, vom Vater abgelehnt wurde, es die Erwartungen der Eltern nicht erfüllt, etc. Dadurch, daß die Eltern sehr stark mit ihrem eigenen emotionalen und sozialen Überleben beschäftigt sind, fällt es ihnen schwer, sich in die kindlichen Bedürfnisse ihrer Kinder einzufühlen.
2. Bei der Entwicklung prosozialer Fertigkeiten werden die Kinder von den Eltern nicht ausreichend begleitet. Weil die elterliche Begleitung und die Stimulierung mit emotional vermitteltem Wissen mehr oder weniger fehlt, bekommen die Kinder in ihrem Verhalten und in ihren Affekten kein sicheres Gefühl für "richtig" oder "falsch", auch nicht in den Regeln und Grenzsetzungen.

### **Im Vordergrund stehende familiäre Konflikte**

In anderen Familien scheinen die Erziehungsfertigkeiten vorhanden, werden aber aufgrund von erheblichen innerpsychischen oder zwischenmenschlichen Konflikten der Eltern nicht genutzt und

schränken deshalb die entwicklungsgerechte Erziehung des Kindes ein. Diese Familien leiden meistens nicht unter sozialen Benachteiligungen. Die Familie erscheint auf den ersten Blick eher unauffällig. Es liegen weniger abrupte Veränderungen in der Herkunfts- und Gegenwartsfamilie vor.

Bei diesen Familien kann man davon ausgehen, daß sich problematisches und konflikthafte Erziehungsverhalten der Eltern auf dem Hintergrund einer Konfliktpathologie verstehen läßt. Das Kind wird in die inneren Konflikte und/oder die Beziehungskonflikte der Eltern so einbezogen, daß ein neurotisches innerfamiliäres Beziehungsmuster entsteht und eine adäquate affektiv-kognitive Entwicklung des Kindes verhindert wird.

In der mehrgenerationalen Sichtweise können Delegationen die Kinder an die Eltern binden, wenn zum Beispiel das Kind etwas ausleben soll, was die Mutter oder der Vater selbst nicht durfte. Häufig werden Kinder bei Partnerschaftskonflikten zu Bündnisgenossen für einen Elternteil. Um das Kind im Bündnis zu halten, werden ansonsten selbstverständliche Regeln außer Kraft gesetzt. Das Kind wird für seine "Treue" belohnt.

### **Welche Entwicklungsdefizite entstehen bei den Kindern**

Das Problem der Kinder, die aggressives Verhalten zeigen und zu Gewalt neigen, läßt sich als Selbstregulationsstörung beschreiben. Die eigene Gewaltausübung dient in den meisten Fällen der Erhaltung des Selbst im Sinne der 'self-preservative violence' wie sie Mervin Glasser (1998) beschrieben hat. Der Akt der Gewalt ist ein ohnmächtiger Versuch, z.B. das Gefühl von vorangegangener Selbsterniedrigung auszugleichen.

Es handelt sich nicht um die sadomasochistisch gefärbte Gewalt, die später bei manchen Jugendlichen oder Erwachsenen die Objektbeziehungen charakterisieren kann.

Diese gefährdeten Kinder weisen meistens Entwicklungsdefizite auf, die auf der Verhaltensebene als mangelnde Impulskontrolle, Schwierigkeiten im Umgang mit Ärger und Wut und als Empathiemangel zu charakterisieren sind. Der Empathiemangel der Kinder zeigt sich in der Schwierigkeit, sich in die Gefühle, Ängste und auch die Schmerzen anderer Kinder einfühlen zu können. Anderen Kindern Schmerz zuzufügen oder Gewalt anzutun, wird deshalb oft nicht als "Schuld" erlebt. Dem Kind fehlt es dann an der Fähigkeit, die Aristoteles schon so treffend beschrieb als Kompetenz "gegen die rechte Person, im rechten Maß, zur rechten Zeit, für den rechten Zweck und auf die rechte Weise zornig zu sein".

Die Verhaltensauffälligkeiten in der Empathie, in der Impulskontrolle und im Umgang mit Ärger und Wut allein verweisen auf keine lineare Ursache-Wirkungs-Kette. Die symptomatische Endstrecke erscheint wie ein Flaschenhals, in dem sich die Entwicklungsdefizite in der Empathie,

der Impulskontrolle und dem Umgang mit Ärger und Wut ausbilden. In der Flasche selbst entwickeln sich zuvor jedoch ganz unterschiedliche Gärungsprozesse, je nach dem, welche Faktoren in Wechselwirkung stehen und zur Entwicklung der gestörten zwischenmenschlichen Familiendynamik beitragen und welche protektiven Faktoren den Prozess aufhalten (Lösel und Bender 1997).

### **Familienberatung bei aktueller Gewalt in der Familie**

Betroffene Familien müssen die Möglichkeit erhalten, sich mit ihren Problemen an eine Beratungsstelle zu wenden, die für den Umgang mit Gewalt in Familien entsprechende familientherapeutische Kompetenz hat.

Darüber hinaus sollte eine solche Beratungsstelle aber auch konkrete Hilfestellungen und präventive Strategien für die Kindertagesstätten und Schulen zur Verfügung stellen.

- Wenn beispielsweise davon auszugehen ist, daß die Erziehungsfertigkeiten bei den Eltern in nicht genügendem Maße zur Verfügung stehen, sollte eine Intervention zur Steigerung der elterlichen, erzieherischen Kompetenzen nicht fehlen. Dies kann ein Elterntaining sein, das während einer Paar und Familientherapie oder auch in einer Gruppe durchgeführt wird.
- Wenn Partnerschaftskonflikte bestehen, sollte an eine Paarberatung oder -therapie gedacht werden. Bei einer Ablehnung einer Therapie durch die betroffenen Eltern oder bei getrennt lebenden Paaren kann der Fokus auf die Erziehungsprobleme und/oder Regelungen im Zusammenhang mit der elterlichen Sorge gelegt werden.
- Wenn die familiären Konflikte im Vordergrund stehen, kommt eine Familientherapie in Frage. Überhaupt muß man bei familiären Krisen und Umbrüchen in der Familie an eine Familienberatung oder -therapie denken.
- Schwierige Umgebungsbedingungen für die Familie können auch durch Konflikte und Auseinandersetzungen der Kinder und Eltern mit einer Erzieherin oder einer Lehrerin entstehen. Dann können Interventionen im Kindergarten oder in der Schule in Frage kommen, zum Beispiel als Rundtischgespräche.
- Sozialpädagogische Familienhilfe kommt bei desorganisierten Familien und chaotischen innerfamiliären Beziehungen in Frage. Wenn der familiäre Alltag z.B. nicht geregelt werden kann, benötigen diese Familien ganz konkrete Hilfestellungen, meist durch aufsuchende Familienarbeit.

- Bei sozial schwachen Familien oder Familien in ökonomischen Krisen ist z.B. eine Entschuldungsberatung und/oder eine Betreuung über das Sozialamt meistens unumgänglich.

Viele dieser Familien erscheinen mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert und relativ rasch am Ende ihrer Ressourcen. Wenn die Familien jedoch eine spezifische Unterstützung erhalten und Entwicklungsbedingungen ermöglicht werden, die dem Kind eine relativ normale und unauffällige Heranreifeung erlauben, dann werden die Kinder auch weniger aggressives Verhalten zeigen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sich die Kriminalstatistik bei Kindern und Jugendlichen in den USA in den letzten Jahren verbessert hat, nachdem sie sich über Jahre zuvor stetig verschlechterte. Viele Wissenschaftler führen dies darauf zurück, daß die Eltern durch die in den Medien angeprangerte erhöhte Gewaltbereitschaft für das Problem sensibilisiert wurden. Durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit gelang es, den Eltern den Wert und die Notwendigkeit von kindgerechter Erziehung vor Augen zu führen. Möglicherweise konnte ein solcher Einstellungswandel hin zu mehr und besserer Erziehung vieles zum Positiven verändern. Es scheint als ob wir zur Zeit vor einer ähnlichen Aufgabe in Deutschland stehen. Präventive Maßnahmen sind also gefordert.

### **Präventive Ansätze zur Stärkung von Familien**

Schwierigste Kindheitsbedingungen können die spätere Entwicklung in vielfältigster Weise einschränken. So wird niemand bestreiten, daß Kinderarbeit oder früher die Kindersklaverei die Lebensbedingungen für die Kinder so drastisch veränderten, daß auch ihre Lebenserwartung verkürzt war. Trotzdem scheint es in der Öffentlichkeit und vor allem in der Politik immer noch sehr schwer vermittelbar, daß die Erfahrungen in der Kindheit mit dem Kompetenzerleben, dem Wohlbefinden und auch dem Gesundheitsstatus im Erwachsenenalter eng zusammenhängen. In den letzten Jahren zeigt sich weltweit ein immer deutlich werdender Widerspruch: Die Verarmung von Kindern und Familien nimmt in den westlich industrialisierten, den sog. reichen Ländern zu, die Bedingungen für Familien werden immer schwieriger, obwohl wir über immer mehr Studien mit gesicherten Ergebnissen verfügen, daß die Kindheitserfahrungen auf den Gesundheitsstatus, das Wohlbefinden und den Erwerb von Kompetenzen tiefgreifende und langandauernde Auswirkungen haben.

Eine Fülle von Interventionsstudien, die in der post-neonatalen Phase, im Vorschulalter und im Schulalter, durchgeführt wurden, beweisen eindrucksvoll, daß man durchaus einen sehr positiven Einfluß auf die kognitiven und sozial-emotionalen Entwicklungsbedingungen von Kindern nehmen

kann, was sich wiederum positiv auf die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Kompetenz auswirkt. In einem Übersichtsartikel von Hertzman und Wiens (1996) zeigen die Autoren, daß solche Interventionsstudien in der Kindheit wirksam sind und wie sie wirksam werden. Dabei zeichnen sich zwei Prinzipien ab: Zum einen ein "je früher desto besser" und zum anderen ein "immer wieder", also die Möglichkeit, Entwicklung auch in späteren Lebensphasen immer wieder anzustoßen.

Das "je früher desto besser" gilt vor allem für die Neugeborenenzeit bis zum Vorschulalter. Um die Vulnerabilität in dieser Zeit und die entsprechenden präventiven Maßnahmen beschreiben zu können, scheint das sogenannte "Latenz-Modell" brauchbar zu sein. Phasen der Unterstimulierung, der Traumatisierung und der nachfolgenden Entwicklungsverzögerung scheinen "biologisch eingebettet" zu sein. Die Forschung zeigt, daß bei diesen früh - im Hinblick auf psychische Entwicklung - benachteiligten Kindern neurobiologische Auswirkungen zu beobachten sind. So konnte in einigen Langzeitstudien beobachtet werden, daß diese Kinder ein Leben lang über größere Ängstlichkeit und geringere Abwehrkräfte verfügen, wenn sie in dieser frühen vulnerablen Phase traumatisiert wurden. Es besteht eine "latente Vulnerabilität", die durch entsprechende Lebenskrisen aufbrechen kann. Als präventive Strategie ergibt sich daraus eine Art "Impfprogramm", wenn man rechtzeitig kognitive und sozial emotionale Entwicklungsnachreifungen "verabreicht", kann man diese "latente Vulnerabilität" abmildern.

Eine andere Vulnerabilität läßt sich mit dem sogenannten "Pfad-Modell" beschreiben. Im Verlauf des Lebenszyklus kommt es vor allem in den entwicklungsintensiveren Schwellensituationen zu Krisen, die mehr oder weniger gut - je nach Umgebungsbedingungen und den sozialen Ressourcen - bewältigt werden.

Wesentlich ist nun, daß auch in den Schwellensituationen des Lebenszyklus interventive Strategien wirksam werden können, so daß auch diesen Kindern und später den Adoleszenten oder Erwachsenen normale Entwicklungsbedingungen verschafft werden kann.

Präventive Programme, die auf die Aufrechterhaltung von körperlicher und psychischer Gesundheit ausgerichtet sind, konnten zeigen, daß sich mit diesen frühen interventiven Maßnahmen destruktive Aggressivität, Kriminalität und Gewalt bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen vermeiden läßt (Lally et.al.1988; Pepler und Rubin 1991, Weissberg und Greenberg 1998).

Viele Beratungsstellen, wie z.B. "Pro Familia", bilden ein Netzwerk der sozialen Unterstützung für Familien in umschriebenen Krisensituationen. Hingegen fehlen weitgehend systematisch erarbeitete und wissenschaftlich fundierte **Präventionsmaßnahmen** und die vorausschauende Konzeption von Programmen zur Bereitstellung von Ressourcen für die Familie, zum Beispiel vorbereitende Programme für Familien in bestimmten Schwellensituationen wie etwa Vorbereitungskurse für

Ehepaare, für Hinterbliebene, für die Erziehung von schwierigen Kindern, zur Prävention von Gewalt und sexuellem Mißbrauch.

### ***FAUSTLOS***

Diese Überlegungen bilden die Grundlage für die Entwicklung von *FAUSTLOS*, einem Curriculum zur Prävention von Gewalt (Cierpka 2001). Das amerikanische Curriculum *Second Step* wurde übersetzt und in einem mehrjährigen Feedbackprozess mit den LehrerInnen auf die deutschen Verhältnisse angepasst (Krannich et al. 1998). *FAUSTLOS* wurde sowohl für die Grundschule als auch für den Kindergarten entwickelt.

Für jede Alters- bzw. Klassenstufe ist ein spezieller Teil des Curriculums vorgesehen, um die Inhalte den Kindern jeweils altersgemäß vermitteln zu können. Die drei Einheiten von *FAUSTLOS*: "Entwicklung von Empathie, bessere Impulskontrolle, und adäquater Umgang mit Ärger und Wut" werden in einzelnen, aufeinander aufbauenden Unterrichtseinheiten, den sogenannten Lektionen unterrichtet: Jede Lektion bezieht sich auf eine Fähigkeit, die die Kinder lernen sollen, und nimmt ca. 20 Minuten im Kindergarten, in der Schule zwischen 30 und 45 Minuten in Anspruch. Da jede Lektion mit den Fähigkeiten arbeitet, die in der letzten Lektion eingeführt wurde, sollen die Einheiten und Lektionen in der vorgegebenen Reihenfolge unterrichtet werden.

Für die Grundschulversion wurden 51 Lektionen erarbeitet. Wenn alle 14 Tage eine Lektion unterrichtet wird, kann das Curriculum über drei Jahre gestreckt werden. Alle Lektionen werden grundsätzlich nach dem gleichen Muster unterrichtet: Zu einer an die Leinwand projizierten Farbfolie wird eine Geschichte erzählt, Fragen gestellt, Meinungen diskutiert, daran anschließend werden Rollenspiele oder Übungen durchgeführt.

In den USA konnten Grossman et al. (1997) in einer Längsschnittstudie zeigen, daß das Curriculum

*Second Step* wirksam ist. *FAUSTLOS* wurde an 14 Grundschulen und 7 Kindergärten in einem Warteliste-Kontrollgruppendesign in Göttingen durchgeführt. Es zeigte sich, daß die prosozialen Fertigkeiten nach dem Curriculum zugenommen haben und daß in den Kindergärten von signifikant weniger Aggressivität berichtet wurde. Aufbauend auf diesen Ergebnissen wird *FAUSTLOS* z. Zt. in einer überarbeiteten Version im Auftrag des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg über drei Jahre hinweg erprobt und evaluiert (Nov. 1998 - Dez. 2001). Insgesamt nehmen 23 Grundschulen bzw. 49 Klassen im Raum Heidelberg und Mannheim am Projekt teil. In 33 Klassen wird drei Jahre lang *FAUSTLOS* unterrichtet, die 16 anderen Klassen dienen als Vergleichs-Gruppe. Eine engmaschige Betreuung der TeilnehmerInnen u.a. durch regelmäßige Supervision ist gewährleistet. Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung werden innerhalb des

Projektzeitraumes an allen Schulen die Eltern, die Lehrerinnen und die Kinder wiederholt befragt. Die Datenanalyse erfolgt über insgesamt vier Meßzeitpunkte und ermöglicht so im Ergebnis eine längsschnittliche Darstellung von Veränderungen über drei Jahre hinweg.

*FAUSTLOS* soll in mehreren Schritten auf freiwilliger Basis an allen Grundschulen in Baden-Württemberg implementiert werden ([www.Faustlos.de](http://www.Faustlos.de)).

## **Schluß**

Die Verhinderung von Gewalt ist ein Auftrag an die Gesellschaft, also an jeden von uns. Der Gewalttätigkeit muß man mit aller Macht entgegentreten. "Macht" verstanden im Sinne von Hannah Arendt (1970), die in ihrem Buch über Macht und Gewalt, Macht so definiert, daß Macht der menschlichen Fähigkeit entspricht, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun. Man muß sich mit anderen zusammenschließen und im Einvernehmen mit ihnen handeln. Über Macht verfügt nach Hannah Arendt niemals ein Einzelner; Macht ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur so lange existent, als die Gruppe zusammenhält. Macht entsteht also immer, wenn Menschen sich zusammentun und gemeinsam handeln. Diese Macht muß man nutzen, um den verschiedensten Erscheinungsformen der Gewalt entgegenzutreten.

## **Literatur**

Arendt H (1970) Macht und Gewalt. Piper, München.

Bründel H, Hurrelmann K (1994) Gewalt macht Schule. Wie gehen wir mit aggressiven Kindern um? Droemer Knauer, München.

Engfer A (1996) Gewalt gegen Kinder in der Familie. In: Egle UT, Hoffmann SO, Joraschky P (Hrsg) Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Schattauer, Stuttgart, S 21-34.

Cierpka M (Hrsg) (1999) Kinder mit aggressivem Verhalten. Hogrefe, Göttingen.

Cierpka M (Hrsg) (2001) FAUSTLOS - ein Curriculum zur Gewaltprävention in Grundschulen. Hogrefe, Göttingen.

Cierpka M, Cierpka A (1997) Die Identifikationen eines mißbrauchten Kindes. Psychotherapeut 42:98 - 105.

Glasser M (1998) On violence: a preliminary communication. 79: 887-902.

Grossman DC, Neerman HJ, Koepsell TD, Ping-Yu Liu, Asher KN, Beland K, Frey K, Rivara F (1997) Effectiveness of Violence Prevention Curriculum among Children in Elementary School. JAMA 277:1605-1611.



- Hertzman C; Wiens M (1996) Child development and long-term outcome: A population health perspective and summary of successful interventions. *Social Science & Medicine* 47:1083-1095.
- Hurrelmann K (1991) Wie kommt es zu Gewalt in der Schule und was können wir dagegen tun? *KJuG* 4:103-105.
- Krannich S, Sanders M., Ratzke K, Diepold B, Cierpka M (1997) FAUSTLOS - Ein Curriculum zur Förderung sozialer Kompetenzen und zur Prävention von aggressivem und gewaltbereitem Verhalten bei Kindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 46: 236-247.
- Kreppner, Lerner, R (1989) *Family system and life-span development*. Erlbaum, Hillsdale.
- Lahey B, Hartdagen SE, Frick PJ, McBurnett K, Connor R, Hynd GW (1988). Conduct disorder: Parsing the confounded relation to parental divorce and antisocial personality. *Journal of Abnormal Psychology*, 97:334-337.
- Lally RJ, Mangione PL, Honig AS (1988) The Syracuse University Family Development Research Program: Long-range Impact on an Early Intervention with Low-income Children and Families. In: Powell D (ed) *Parent Education as Early Childhood Intervention*. Norwood NJ, ABLEX, pp. 79-104.
- Loeber R (1990) Developmental and risk factors of juvenile antisocial behavior and delinquency. *Clinical Psychology Review*, 10: 1-41.
- Lösel F, Bender D (1997) Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklungspsychopathologie: Zur Kontroverse um patho- versus salutogenetische Modelle. In: Mandl H (Hrsg) *Bericht über den 40. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1996 in München*. Hogrefe, Göttingen.
- Olweus D (1996) *Gewalt in der Schule*. Huber, Göttingen.
- Patterson G (1996) Some Characteristics of a Developmental Theory for Early-Onset Delinquency. In: Lenzenweger M, Haugaard JJ (Hrsg.), *Frontiers of Developmental Psychopathology*. Oxford University Press, New York Oxford, pp. 81-124.
- Pepler DJ, Rubin KH (1991) *The Development and Treatment of Aggression*. Lawrence Erlbaum Ass., Hillsdale NJ.
- Ratzke K, Cierpka M (1999) Der familiäre Kontext von Kindern, die aggressive Verhaltensweisen zeigen. In: Cierpka M (Hrsg) *Kinder mit aggressivem Verhalten*, Hogrefe, Göttingen, S 25-60.
- Ratzke K, Cierpka M (2000) Familien von Kindern mit aggressivem Verhalten. In: Egle U, Hoffmann S, Joraschky P (Hrsg) *Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung*, Schattauer, Stuttgart, S 99-114.
- Rutter M, Giller H (1983) *Juvenile delinquency: Trends and perspectives*. Penguin, Middlesex, U.K. Schwindt, H., Baumann, J. et. al.(1990) *Ursachen, Prävention, Kontrolle von Gewalt*. Bd.1. Duncker und Humblot, Berlin.

Sofsky W (1996) Traktat über die Gewalt. Fischer, Frankfurt am Main.

van der Kolk BA, McFarlane AC, Weisaeth L (Hrsg) Traumatic Stress. The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society. The Guilford Press. New York/London.

Wahl K (1990). Studien über Gewalt in Familien. DJI Verlag, Weinheim, München.

Weissberg RP, Greenberg MT (1998) School and Community Competence-Enhancement and Prevention Programs. In: Sigel E, Renninger A (eds) Handbook of Child Psychology (5th ed) Volume 4: Child Psychology in Practice. John Wiley, New York, pp. 955-998.

Wetzels P, Pfeiffer C (1997) Kindheit und Gewalt: Täter- und Opferperspektiven aus Sicht der Kriminologie. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 46:143-152.

Widom CS (1989a) Child abuse, neglect, and violent criminal behavior. Criminology 27:251-271.

Widom CS (1989b) The cycle of violence. Science 244:160-166.

Winnicott DW (1974) Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Kindler, München.

Prof. Dr. med. Manfred Cierpka  
Ärztlicher Direktor des Instituts für  
Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie  
Universitätsklinikum Heidelberg  
Bergheimer Str. 54, D - 69115 Heidelberg